



FOTO: IRMI STUDER-ALGADER

Billo Heinzpeter Studer (1947), Sozialpsychologe und Journalist, 1985-2001 Leiter der Nutztierschutz-Organisation KAGfreiland. Initiierte 1997 fair-fish, leitete dessen Schweizer Fachstelle bis 2012 und dessen Senegal-Fischereiprojekt. Seit 2010 Präsident von fair-fish international, Direktor der Fisch-Ethologie-Datenbank FishEthoBase. Lebt in Monfalcone, sucht derzeit 2 Mio. Euro für ein Fischwohl-Forschungsinstitut. [www.fair-fish.net](http://www.fair-fish.net) · [www.billo.ch](http://www.billo.ch)

■ Billo Heinzpeter Studer was director of the Swiss farm animal welfare organisation KAGfreiland, initiated fair-fish in 1997 and is its international president as of 2010 and director of its fish ethology database FishEthoBase. He is in search of 2 million euros for a research institute on fish welfare.

### Kurzfassung

Das Wohl eines Tiers ist in meinem Verständnis garantiert, wenn es das Potential seiner Art ausleben und seine Individualität entwickeln kann. Das Vermeiden von Schmerz ist dabei nicht das Entscheidende. Warum soll ein Tier sich wohl fühlen, nur weil es keine Schmerzen hat und nicht leidet?

Die Tierwohl-Debatte ist blockiert durch die Vermischung zweier Entscheidungen, die zu treffen sind: eine individuell-moralische (Tiere nutzen oder nicht nutzen) und die kollektiv-ethische Entscheidung, wie wir uns als Menschheit mit Tieren verhalten wollen, unabhängig davon, ob und wie sie genutzt werden. Auf jede Art der Nutzung anderer Lebewesen zu verzichten ist keine Option für die Menschheit. Hingegen können wir eine gemeinsame Ethik entwickeln, die alle Formen des Lebens anerkennt und respektiert, insbesondere jene Lebewesen, die wir nutzen.

### Summary

In my understanding the welfare of animals is warranted if they can act out their species' potential and develop their individuality. Avoidance of pain is not decisive here. Why should animals feel well simply because of lack of pain and suffering?

The animal welfare debate is obstructed by the co-mingling of two decisions that should be made: an individual moral one (using animals or not) and a collective ethical one as to how to interact with animals regardless of whether and how they are used.

Renouncing at any form of using other living beings is not an option for humanity. We can however develop a common philosophy by which we acknowledge and respect all forms of life and especially the beings we use.

# Von der Verbundenheit im Recht auf ein gutes Leben

On being connected in the right to a good life

Das Wohl eines Tiers ist in meinem Verständnis garantiert, wenn es das Potential seiner Art ausleben und seine Individualität entwickeln kann. Oder, in den Worten des Schweizer Tierschutzgesetzes: Wenn die Würde des Tieres, also sein intrinsischer Wert (Eigenwert) respektiert wird.

## Schmerz ist nicht das Entscheidende

Aber was ist mit Schmerz, Leiden und Stress? Sind die nicht von erst-rangiger Bedeutung fürs Tierwohl? Die vorherrschende ethische Theorie über den Umgang des Menschen mit Tieren, der Pathozentrismus, gründet tatsächlich auf der Haltung vieler Wissenschaftler und Ethiker, welche das Schmerzempfinden in den Vordergrund stellen. Sie behaupten mit andern Worten, ein Tier verdiene umso mehr Rücksicht, je mehr es offensichtlich Schmerz zu empfinden vermag. Diese Theorie ist allerdings nicht in der Lage,

zu erklären, warum wir uns um das Wohl von einigen Arten kümmern sollen, während wir die gleiche Pflicht gegenüber dem grossen Rest des Tierreichs von uns weisen – vom Pflanzenreich<sup>1</sup> ganz zu schweigen.

Stellen Sie sich einmal vor, ganz frei zu sein von Schmerz, frei von Leiden und ohne Stress – würden Sie dann beteuern, dass sie ein gutes Leben führen? Sie würden das sicher nicht

---

<sup>1</sup> Florianne Koechlin, 2008, PflanzenPalaver, Belauchtete Geheimnisse der botanischen Welt. Dies., 2008, Zellgeflüster, Streifzüge durch wissenschaftliches Neuland. Dies., 2014 (Hsg.), Jenseits der Blattränder, Eine Annäherung an Pflanzen. Alle: Lenos-Verlag, Basel.

Michael Pollan, 2013, The Intelligent Plant, The New Yorker, [newyorker.com/magazine/2013/12/23/the-intelligent-plant](http://newyorker.com/magazine/2013/12/23/the-intelligent-plant)

Daniel Chamovitz (interviewed, 2012), Do Plants Think?, Scientific American, [scientificamerican.com/article/do-plants-think-daniel-chamovitz/](http://scientificamerican.com/article/do-plants-think-daniel-chamovitz/)

Peter Tompkins und Christopher Bird, 1973, The Secret Life of Plants, Harper & Row, ISBN 0-06-091587-0



sagen, wenn Sie nicht auch Momente der Freude erleben würden. Sie würden es nicht von sich sagen, wenn Sie nicht wenigstens von Zeit zu Zeit das Gefühl hätten, Ihr Potential auszuschöpfen und sich selber als eigene, ausgeprägte Person wahrzunehmen.

Warum also soll ein Tier sich wohl fühlen, nur weil es keine Schmerzen

hat, nicht leidet und nicht im Stress ist?

Indem ein Tierhalter sein Bestes tut, damit seine Tiere das Potential ihrer Art ausleben und ihre Individualität entfalten können, und indem er ihnen den Raum für positive Erfahrungen verschafft, auch für vermeintlich «sinnloses» Spielen, vermindert er automatisch Schmerzen, Leiden und Stress.

Wenn ein Tierhalter hingegen seine Anstrengungen darauf konzentriert, Schmerzen, Leiden und Stress seiner Tiere zu verringern, werden sie nicht automatisch ihr Potential ausleben können.

## Individuelle Moral und kollektive Ethik

Eines der Grundprobleme in der Debatte über das Tierwohl liegt in den gegenseitigen Beschuldigungen zwischen jenen, die Tiere auf die eine oder andere Weise nutzen, und jenen, die sich vorgenommen haben, Tiere überhaupt nicht zu nutzen. Und um die Sache noch komplizierter zu machen, gibt es mehr als nur diese zwei Lager, die alle versuchen, die jeweils anderen zu Anhängern des eigenen Glaubens zu machen.

Daher ist die Tierwohl-Debatte blockiert durch die Vermischung zweier Entscheidungen, die zu treffen sind:

- a) eine individuelle moralische Entscheidung (Tiere nutzen oder nicht nutzen)
- b) die kollektive ethische Entscheidung darüber, wie wir uns mit Tieren verhalten wollen, unabhängig davon, ob und wie sie genutzt werden.

Zufolgedessen gerät die Debatte zu einem moralischen Krieg zwischen

Parteien, die sich so kaum auf eine gemeinsame Aussage einigen werden.

Wir könnten stattdessen versuchen, eine klare Unterscheidung der moralischen von der ethischen Frage zu schaffen. Wir könnten von der Feststellung ausgehen, dass jedes Tier, einschliesslich des Menschen, vom Verzehr anderer Lebewesen abhängt<sup>2</sup>. Wir könnten zweitens in Betracht ziehen, dass der Mensch in den letzten 70 000 Jahren zum obersten Raubtier geworden ist, das alle andern Lebewesen nutzt, trotz seiner schwachen physischen Voraussetzungen, die ihn eher zum Beutetier bestimmte. Wir könnten drittens so intelligent sein, zu ver-

---

<sup>2</sup> Ich schreibe die Qualität des «Lebewesens» auch Pflanzen zu (siehe Fussnote 1), also allen Kreaturen, die fähig sind, ins Leben zu kommen, sich zu entwickeln, auf ihre Umwelt zu reagieren, sich zu vermehren und zu sterben. Übrigens, «Lebensmittel» werden ja nicht zuletzt auch aus Pflanzen hergestellt.– Und nicht zu vergessen: Es wächst die Zahl jener Lebewesen, bei denen die Wissenschaft rätselt, ob sie als Pflanze oder als Tier zu betrachten seien: Schleimpilze der Untergruppe *Myxogastria*, die Seeanemonenart *Nematostella vectensis*, die Meeresschnecke *Elysia chlorotica*, die Grünalge *Chlamydomonas reinhardtii*, die Kieselalge *Thalassiosira pseudonana*, einige Geiseltierchenarten wie *Euglena mutabilis*, Wimpertierchen der Art *Mesodinium chamaeleon*... – vor allem die Erforschung der Ozeane dürfte weitere Überraschungen bereit halten.

stehen, dass unsere ausserordentliche Stellung im Kosmos der Natur unserer einzigartigen Begabung des kollektiven Erzählens zu verdanken ist, das uns einstmals unglaubliche Dinge erfinden liess<sup>3</sup>, und dass es im übrigen keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der Tierart *Homo sapiens* und allen andern Tieren gibt<sup>4</sup>.

Das müsste uns endlich zum Schluss führen, dass der herausragenden Stellung des Super-Raubtiers Mensch eine implizite Bindung innewohnt: Wenn wir fähig waren, kollektiv unser Überleben an der Spitze der Natur zu erfinden, sind wir *volens nolens* in einer endlosen und unausweichlichen kollektiven Selbstreflektion darüber verstrickt, was wir dürfen und was nicht.

Die herausragende zivilisatorische Leistung, mit der wir, physiologisch zur Beute bestimmt, zur bis jetzt einzigen Art wurden, die an keine ökologische Nische mehr gebunden ist, lässt sich nicht wieder weg erzählen. Es ist uns nicht möglich, unsere kollektive Intelligenz fürs Rauben zu nutzen, sie aber für alles andere auszuschalten; die kollektive

Erzählung geht unaufhörlich weiter. Wir haben die Unschuld von Raubtieren verloren, die einfach die ihnen von der Natur zugewiesene ökologische Nische ausbeuten.

Die einzige Möglichkeit, uns mit unserem nicht endenden geistigen Unwohlsein zu versöhnen, besteht darin, für unser Tun ein ethisches Fundament zu finden. Auf jede Art der Nutzung anderer Lebewesen zu verzichten mag eine individuelle moralische Wahl sein, ist aber offensichtlich keine Option für die Menschheit insgesamt. Hingegen können wir als Menschheit eine gemeinsame Philosophie entwickeln, die alle Formen des Lebens anerkennt und respektiert, und dabei besonders jene Lebewesen, die wir nutzen.

Wenn wir das Zusammenleben mit einem Haustier brauchen, können wir unser Interesse darauf konzentrieren, herauszufinden, wie dieses Tier aus eigenen Stücken am liebsten leben würde, und wie wir ihm dies ermöglichen können. Wenn wir Brot essen müssen, können wir wenigstens dazu beitragen, herauszufinden, wie das Weizen gras aus sich selbst heraus leben möchte<sup>2</sup>, und die Landwirtschaft entsprechend zu verändern. Wenn wir jagen oder fischen müssen, sollten wir zuerst herausfinden, wie das Tier sich in seiner Natur verhält

<sup>3</sup> Yuval Noah Harari, Eine kurze Geschichte der Menschheit, DVA, 2013, S. 353 ff.

<sup>4</sup> Richard David Precht, Tiere denken. Goldmann, 2016, S. 29-126.

und wie wir es auf die schonendste Weise fangen, betäuben und töten können, ohne dass es lange leiden muss. Wenn wir ein Stück Fleisch essen müssen, könnten wir wenigstens Initiativen unterstützen, welche sich für die rück-sichtsvollste Art der Zucht, der Hal-tung und der Schlachtung von Tie-ren einsetzen.

Unabhängig davon, welche mora-lische Entscheidung wir individuell auch immer treffen mögen, kön-nen wir gemeinsam zur Entwicklung einer philosophisch weniger wider-sprüchlichen Haltung beitragen: zu einer Ethik, die das Nutzen von und den Respekt für andere Lebewesen in Einklang bringt.

Wenn wir akzeptieren, dass unser Leben in jedem Fall vom Verzehr an-derer Lebewesen abhängt, gibt es keinen prinzipiellen ethischen Wi-derspruch zwischen dem Essen eines Tiers und dem Einsatz für das Wohl der Tiere. Es können natürlich viele individuelle Widersprüche auftau-chen, wie zum Beispiel, sich wie ein Tierschützer zu verhalten, aber beim Einkauf keinen Unterschied zu machen zwischen schonungs-los und rücksichtsvoll gewonnenen tierischen Produkten. In ähnlicher Weise wäre es scheinheilig, auf vollkommen artgerecht gehaltenen Tieren zu bestehen, sich aber um die ökologischen oder sozialen Fol-gen einer Tierhaltung zu foutieren.

Alles in allem heisst die eigentliche Frage:

## **Was macht das Leben eines Lebewesens «gut»?**

1. Am Leben zu sein, natürlich – doch was ist, nach dem Tod, der unverzichtbare Bestandteil eines Le-bens, anhand dessen man beurteil-en könnte, dass es gut war?

2. Das Potential der eigenen Art auszuleben. Im Fall der menschl-ichen Art heisst das: lernen, Aufga-ben erfolgreich lösen, besondere Momente geniessen, in guter Ge-sellschaft sein, sich auf starke Be-ziehungen verlassen können, mit Befriedigung auf den eigenen Le-bensweg zurückblicken können, das Gefühl haben, von jemandem vermisst zu werden nach dem eige-nen Tod... Aber was könnte es für die Tiere bedeuten, das Potential der eigenen Art auszuleben?

3. Sich zunehmend von Artgenos-sen zu unterscheiden. Bei Menschen ist das ein grundlegender Zug, ver-bunden mit der Entwicklung von Selbstbewusstsein und Persönlich-keit. Warum soll das so anders sein bei manchen, wenn nicht gar bei allen Tierarten? Wie sonst wür-den Sie denn zum Beispiel die Präzi-sion in der Bewegung eines schnell vorbeischiessenden Fisch- oder Vo-

gelschwarms erklären, wenn nicht als Interaktion von Individuen? Als maschinellen Ablauf? Mit dem Einfluss fremder Kräfte? Mit Gott?

Ja, sogar bei scheinbar so einfachen und uniformen Wesen wie Fischen haben Biologen Anzeichen für Persönlichkeit gefunden: bei Salmoniden (Regenbogenforelle<sup>5</sup>, Meerforelle<sup>6</sup>, Atlantiklachs<sup>7</sup>), bei Goldbrassen<sup>8</sup> oder bei Nil-Tilapia<sup>9</sup>. Das sollte uns nicht überraschen, da Persönlichkeitsmerkmale ja sogar schon bei Wirbellosen entdeckt worden sind, so bei Grillen<sup>10</sup>. Die von mir geleitete Fisch-Ethologie-

---

<sup>5</sup> Brown, G. E., M. C. O. Ferrari, et al. Retention of acquired predator recognition among shy versus bold juvenile rainbow trout. *Behavioral Ecology and Sociobiology*, 2012; DOI: 10.1007/s00265-012-1422-4

<sup>6</sup> Kortet, R., A. Vainikka, et al. Behavioral variation shows heritability in juvenile brown trout *Salmo trutta*. *Behavioral Ecology and Sociobiology*, 2014

<sup>7</sup> fishethobase.fair-fish.net/en/ethology/2/findings/salmo-salar#Intelligence

<sup>8</sup> fishethobase.fair-fish.net/en/ethology/5/findings/sparus-aurata#Intelligence

<sup>9</sup> fishethobase.fair-fish.net/en/ethology/6/findings/oreochromis-niloticus#intelligence\_consciousness

<sup>10</sup> Niemela, P. T., E. Z. Lattenkamp, N. J. Dingemans. Personality-related survival and sampling bias in wild cricket nymphs. *Behavioral Ecology*, 2015; DOI: 10.1093/beheco/arv036

Datenbank Fish-EthoBase sucht mit Absicht auch nach Forschungsergebnissen, die viele Wissenschaftler bisher für Fische nicht in Betracht ziehen und oft noch gar nicht in Betracht ziehen wollen, wie Spiel, Freude, Lust, Selbsterkenntnis und eben Persönlichkeit.

Ich bin mir selbstverständlich der grossen Vielfalt an unterschiedlichen Definitionen des Tierwohls bewusst.

Wo es um die letzten Wirbeltiere geht, deren Wohlsein ins menschliche Bewusstsein gelangte, finden wir am konservativen Ende des Kontinuums noch einige Wissenschaftler, welche den Fischen die Fähigkeit zu bewusstem Schmerzempfinden absprechen, wie etwa John D. Rose<sup>11 12</sup> oder Robert Arlinghaus<sup>12 13</sup>, die darauf drängen, Fischwohl-Richtlinien müssten «naturnah» sein und auf «objektiven Indikatoren» beruhen, und nicht auf spekulativen Gefühlen<sup>11</sup>.

---

<sup>11</sup> Rose, James D. The neurobehavioral nature of fishes and the question of awareness and pain. *Reviews in Fisheries Science*, 10(1):1–38 (2002).

<sup>12</sup> Rose, James D., Robert Arlinghaus, et al. Can Fish really Feel Pain? *Fish and Fisheries*, 2014, 15, 97-133

<sup>13</sup> Arlinghaus, Robert, S J Cook, et al. Fish welfare: a challenge to the feeling-based approach, with implications for recreational fishing. *Fish and Fisheries* 2007, 8, 57-71

Ihnen gegenüber steht eine Mehrheit von Wissenschaftlern, anschaulich vertreten in verschiedenen Übersichtsstudien<sup>14</sup> <sup>15</sup>, die immer weitere Belege für ein Schmerzbewusstsein bei Fischen erbringen, wie Lynn Sneddon<sup>16</sup>, oder wie Robert Elwood<sup>17</sup> bei Zehnfusskrebse.

Am progressiven Ende des Kontinuums<sup>18</sup> finden wir eine kleine, aber wachsende Gruppe von Forschern, die über das Schmerzthema hinaus denken. Um hier nur zwei von ihnen

zu nennen: Victoria Braithwaite<sup>19</sup>, die ein Konzept vertritt, das «auch Angst, Hunger, Durst und Freude» umfasst, und Gilson Volpato<sup>20</sup>, der das Verständnis des Fischwohls mit Versuchen angeht, in denen er den Fischen freie Wahl unter verschiedenen Optionen gibt, um herauszufinden, was sie mögen und was nicht.

---

<sup>14</sup> Maccio-Hage, Isabelle. Pain in fish (overview). 2005, fair-fish. [www.fair-fish.ch/files/pdf/wissen/pain\\_in\\_fish.pdf](http://www.fair-fish.ch/files/pdf/wissen/pain_in_fish.pdf)

<sup>15</sup> Segner, Helmut. Fish, Nociception and pain. A biological perspective. 2012, Federal Committee on Non-Human Biotechnology ECNH. [http://www.ekah.admin.ch/fileadmin/ekah-dateien/dokumentation/publikationen/EKAH\\_Band\\_9\\_Fish\\_\\_Englisch\\_\\_V2\\_GzA.pdf](http://www.ekah.admin.ch/fileadmin/ekah-dateien/dokumentation/publikationen/EKAH_Band_9_Fish__Englisch__V2_GzA.pdf)

<sup>16</sup> Sneddon, Lynn U. The evidence for pain in fish: The use of morphine as an analgesic. *Applied Animal Behaviour Science*, 2003, 83, 153–162. doi:10.1016/S0168-1591(03)00113-8

<sup>17</sup> Elwood, Robert W.. Evidence for pain in decapod crustaceans. *Animal Welfare*, 2012, 21, 23-27. doi: 10.7120/096272812X13353700593365 ISSN 0962-7286

<sup>18</sup> Brunner Singh, Jeannine, and Billo Heinzpeter Studer. Fischleid (overview). 2011, fish-facts 3. [http://www.fair-fish.ch/files/pdf/feedback/facts\\_3\\_dl.pdf](http://www.fair-fish.ch/files/pdf/feedback/facts_3_dl.pdf)

---

<sup>19</sup> Braithwaite, Victoria A, and P. Boulcott. Pain perception, aversion and fear in fish. *Diseases of aquatic organisms*, 2007, 75, 131-138.

<sup>20</sup> Volpato, Gilson L. Challenges in assessing fish welfare. 2009, *Ilar Journal*, 50, 329-337



**Und was ist mit Pflanzen? What about plants?**

## **An all meine Verwandten**

**To all my relations**

Die von mir eingenommene Haltung gegenüber allem Leben wurde vorwissenschaftlich – aber nicht gegenwissenschaftlich – durch zwei essentielle Begegnungen geprägt, über die ich zur Offenlegung meines Erkenntnisinteresses hier zum Schluss kurz berichten will.

Die erste Begegnung hatte mit den Vorbereitungen des ersten UNO-Kongresses über die Landrechte von Ureinwohnern zu tun, der 1982 in Genf tagte. Das American Indian Movement (AIM), die politische Organisation der Ureinwohner Nordamerikas, gelangte damals an den Schweizer Verein Incomindios mit der Bitte, Öffentlichkeit für den

Kongress und die Anliegen der Urvölker zu schaffen. Da ich mit der Planung und Durchführung von Aktionen beauftragt war, wohnten während einiger Wochen zwei AIM-Vertreter unter meinem Dach. Die intensive Auseinandersetzung mit den beiden Lakota und einigen ihrer Freunde lehrte mich tiefer verstehen, was die traditionelle Formel «*to all my relations*» (*Mitakuye Oyasin*) bedeutet: Alles Leben ist miteinander verbunden, und zwar derart, dass es ganz selbstverständlich ist, den Baum, dessen Holz, oder den Bison, dessen Fleisch und Fell man benötigt, um Verzeihung zu bitten.

Ein paar Jahre später setzte ich mich mit dem politisch gewordenen Begriff der «nachhaltigen Entwicklung» auseinander und entdeckte

für mich Parallelen mit dem indianischen Verständnis. Ich wehrte mich daher gegen eine eingeschränkte, instrumentalisierende Verwendung des Begriffs und definierte ihn für mich stattdessen als eine bewusste Lebensweise, die weder irgendeinem heute noch irgendeinem künftig lebenden Menschen die Möglichkeit verbaut, ebenso zu leben – und die darüber hinaus das Leben und die Spuren aller verstorbenen Menschen achtet und ehrt<sup>21</sup>. Später ist mir aufgegangen, dass in dieser Weise zu leben nicht nur heisst, al-

---

<sup>21</sup> Eine für die Ureinwohner Amerikas selbstverständliche Haltung – und möglicherweise auch für Europa in vorkapitalistischer Zeit, wie John Berger in seinen Zwölf Thesen zur Ökonomie der Toten nahelegt, in: Berger: Wegzeichnung, Hanser Verlag, München 2001.

---

### Kurzfassung

Es fühlte sich merkwürdig an, einen Kohlkopf, den ich wochenlang gegen kleine Schnecken verteidigt hatte, mit einem Schnitt vom Strunk zu trennen. Wenn auch Pflanzen auf ihre je eigene Art empfinden können, intelligent sind und miteinander kommunizieren, wie Studien zeigen, ist das Nicht-Nutzen von Tieren nicht die wirklich befriedigende Antwort auf die Frage über den Umgang mit dem Leben um uns herum. Egal, welche Moral wir für uns individuell als die «richtige» wählen, sie ist immer defizitär gegenüber der uns als Menschheit kollektiv gestellten Frage nach der Ethik unseres Umgangs als Super-Raubtiere mit anderem Leben.

### Summary

It felt strange to chop a cabbage with a sudden cut from its stalk after having it defended from little slugs for weeks. If plants, too, are sentient in their own way, intelligent and communicative among each other, as studies indicate, the non-use of animals is not the satisfying answer to the question on how we should treat life around us. Whatever morals we may individually choose to follow, it will always fall short compared to the ethical question to be answered collectively by humanity: How do we as super-predators treat life?

ler Menschen bewusst zu sein, sondern allen Lebens, das war, ist und sein wird.

*To all my relations.* Die moderne Wissenschaft, so sie sich nicht von egoistischen Nutzungsinteressen in Dienst nehmen lässt, kommt der Erkenntnis dieser alten Weisheit zunehmend auf die Spur.

## **Ethik gegenüber Geringsten**

Jahrzehntelang habe ich mich neben der konkreten Auseinandersetzung mit dem Schutz der geringsten unter den geringgeschätzten Ausnutztieren – zunächst der Hühner<sup>22</sup>, danach der Fische<sup>23</sup> – immer wieder mit grundlegenden Fragen zur Ethik im Umgang des Menschen mit Tieren befasst. Mit dem Leben überhaupt, dem eigenen wie dem fremden.

Und wie ist das denn nun mit den Pflanzen? Das hab ich mich schon vor vierzig Jahren zu fragen begonnen, als ich mich in einem grossen Garten wiederfand, der uns zur Selbstversorgung dienen sollte. Ich kniete mich ohne praktisches Vorwissen hinein, wie Quereinsteiger das eben tun: mit offenen Augen und Ohren alles aufnehmend, was hilfreich sein könnte.

<sup>22</sup> KAGfreiland, siehe Publikationsliste

<sup>23</sup> fair-fish, siehe Publikationsliste

Es fühlte sich schon merkwürdig an, einen Kohlkopf, den ich wochenlang gegen kleine Schnecken und Fliegen verteidigt hatte, mit einem Schnitt vom Strunk zu trennen. Nicht anders beim Schneiden von Salat, nicht anders beim Ausgraben von Rettich. Ich hatte ja gesehen, dass sie wachsen, gedeihen und dabei innerhalb der selben Art ganz unterschiedlich. Das sind ja Wesen, die ich von ihrem Leben trenne! Und bei fortdauernder Beschäftigung im Garten, die einem reichlich Zeit zum Spüren und Nachdenken beschert, wurde mir zusehends bewusst, dass nicht das Töten der Pflanze das eigentliche Problem ist, sondern das Züchten, das Ansäen, das nach meinem Willen Ziehen der Pflanze, die von sich aus anderswo und in anderer Weise wachsen würde, ja: für die ganz andere Eigenschaften im Vordergrund stünden als jene, die ich im Beutel mit den Samen gekauft hatte.

Wir gehen mit den Nutzpflanzen genau so um wie mit den Nutztieren, nur noch geringschätziger, weil sie nicht schreien, nicht beißen, nicht abhauen. Wie zur Strafe nähren wir uns von Wesen, die nicht nach ihrem, sondern nach unserem Gusto leben mussten, uns also vielleicht nicht das geben, was sie zu geben vermöchten, wenn wir es nicht so egozentrisch angingen.

Ich begann, mich mit der Sortenverarmung als Folge der globalisierten Agrarindustrie auseinanderzusetzen, die etwa beim Weizen im Fall des Zusammenbruchs einer einzigen von weltweit fünf dominierenden Sorten zu einem dramatischen Nahrungseingpass führen könnte. Seitdem die Menschheit sich von Landwirtschaft ernährt, war das stete Wechselspiel zwischen Pflanze, lokaler Erde und Züchterbauer eine Garantie dafür, dass es auch im kommenden Jahr zu essen geben werde, notfalls aus einer nicht zu fernen Region, die von Unwetter oder Plagen verschont geblieben war. Wer aber wird uns nähren, wenn etwas passiert und kein Rückgriff auf jene Verbindung mehr besteht?

Die planvolle agrarische Nutzung fremden Lebens, jenseits des Sammelns und Jagens, setzt offenbar grösstmögliche Rücksicht auf und Fürsorge für dieses Leben voraus, gegenüber Pflanzen nicht anders als gegenüber Tieren.

«Dürfen wir Pflanzen töten?», fragt die Schweizerische Vereinigung für Vegetarismus (SVV) auf ihrer Webseite<sup>24</sup> und greift damit ein meist nur polemisch eingesetztes Argument von Fleischessenden auf, die der vegetarischen Kritik den Schmerz

<sup>24</sup> [www.vegetarismus.com/info/16.htm](http://www.vegetarismus.com/info/16.htm)

des Salatkopfs entgegenhalten. Man könne sich über diese Frage kaum ernsthaft Gedanken machen, fährt die SVV fort. Denn Tiere seien dem Menschen zweifellos näher als Pflanzen; man müsste also, wenn man Pflanzen verschonen, aber Tie-

---

Keine tierischen Produkte zu essen kann moralisch vollkommen richtig sein – dies als einzig gültige Haltung für alle Menschen zu erklären wäre hingegen unmoralisch. Zum einen durch ein Sich-über-andere-stellen, und zum andern, weil es der Weiterentwicklung der allgemein akzeptierten Ethik entgegensteht, die ja nicht durch Predigten vorangebracht wird, sondern durch die konkreten Umstände und die tägliche Praxis vieler Menschen.

---

re essen wolle, konsequenterweise auch das Essen von Menschen gutheissen. Das ist nun eine nicht minder polemische Argumentation, die der eingangs beschriebenen Vermengung von individueller Moral und kollektiver Ethik geschuldet ist und die Stellung des *Homo sapiens* im Kosmos völlig ausser acht lässt. Warum soll der Mensch sich von Seinesgleichen ernähren, während das keine andere Art tut, die mit an der Spitze der Nahrungspyramide steht?

Im übrigen verliert sich die Argumentation der SVV in der Vermutung, das Leiden der Tiere sei grös-

ser als jenes der Pflanzen, wobei sie allerdings nur an das Leiden beim Getötetwerden denkt, also nur an das Leiden, das durch den vorzeitigen und gewaltsamen Abbruch des Pflanzenlebens verursacht wird. Wenn aber auch Pflanzen auf ihre je eigene Art empfinden können, intelligent sind und miteinander kommunizieren, wie Studien<sup>25</sup> zeigen, dann ist das Nicht-Nutzen von Tieren nicht die wirklich befriedigende Antwort auf die Frage, wie wir mit dem Leben um uns herum umgehen sollen.

• **Vegetarische** Ernährung kann eine individuell richtige Antwort sein auf die in der grossen Mehrheit fraglos rücksichtslose Haltung und Schlachtung von Masttieren; aber sie beantwortet nicht das ebenso fraglose Leiden der meisten Legehennen, Milchkühe und Fische (die von manchen Vegetariern beden-

kenlos gegessen werden).

• **Vegane** Lebensweise kann eine individuell richtige Antwort sein auf das Leiden aller Tiere, die irgendwie zur menschlichen Ernährung oder Bekleidung genutzt werden; aber sie beantwortet weder die fraglose Rücksichtslosigkeit, mit der Pflanzen allermeist genutzt werden, noch die verbreitete Haltung von Haustieren in einer einseitig vom Mensch erklärten und aufkündbaren Freundschaft.

• Es liegt mir fern, gegen individuelle Versuche zu polemisieren, anständiger zu leben. Auch die Einstellung «Ich esse nur tierische Produkte von einem **tierfreundlichen** Bauernhof, den ich kenne» ist nichts weiter als ein individueller Moralbehelf. Denn in Wahrheit sind die meisten Produkte, die in dieser Einstellung konsumiert werden, dann doch eher anonymen Herkunft, und dass es sich dabei um die bestmögliche Tierhaltung handelt, ist individuell fast nie beurteilbar. Ob Tiere ihrer Art gemäss und tierfreundlich gehalten werden, lässt sich einzig in kollektiver Anstrengung beurteilen, mithilfe unabhängiger Fachorganisationen<sup>26</sup>. Wie streng die Kriterien

---

<sup>25</sup> Mancuso Stefano und Alessandra Viola (2014): Brilliant Green: the Surprising History and Science of Plant Intelligence, ISBN 978-1610916035. Besprochen in: The Guardian vom 4.8.2015, [www.theguardian.com/environment/radical-conservation/2015/aug/04/plants-intelligent-sentient-book-brilliant-green-internet](http://www.theguardian.com/environment/radical-conservation/2015/aug/04/plants-intelligent-sentient-book-brilliant-green-internet)

Peter Wohlleben (2015): Das geheime Leben der Bäume, ISBN 978-3-453-28067-0. Besprochen in: Die Welt vom 7.7.2015, [www.welt.de/kultur/literarischewelt/article143622563/Baeume-sind-die-Superhelden-der-Entschleunigung.html](http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article143622563/Baeume-sind-die-Superhelden-der-Entschleunigung.html)

---

<sup>26</sup> Für die landwirtschaftliche Tierhaltung zum Beispiel [kagfreiland.ch](http://kagfreiland.ch) in der Schweiz, [neuland-fleisch.de](http://neuland-fleisch.de) in Deutschland, [freiland.or.at](http://freiland.or.at) in Österreich oder [ciwf.org.uk](http://ciwf.org.uk) (Compassion in World Farming) in anglophonen Ländern.

dieser Beurteilung definiert werden sollen, ist eine Frage, die sich ohne ethisches Fundament nicht befriedigend beantworten lässt.

- Auch die gern bemühte **«Güterabwägung»** ist kein Ausweg aus dem Dilemma. Sie enthebt zwar das Individuum scheinbar der Qual der moralischen Wahl, indem sie durch Gesetz oder Rechtssprechung allgemein verbindlich festzulegen versucht, welche Nutzung von Tieren gerechtfertigt sei. So soll etwa das Halten von Schlachtieren oder das Jagen von Wildtieren allein dadurch gerechtfertigt sein, dass ihr Fleisch uns zur Ernährung dient: dass wir sie also nicht «zum Spass» töten. Oder es sollen Tierversuche dadurch gerechtfertigt sein, dass sie zur Entwicklung von Medikamenten dienen, die menschliches Leid lindern: dass wir die Tiere also nicht «zum Spass» quälen.

In allen derartigen «Abwägungen» ist das Gut des menschlichen Überlebens im Übergewicht gegenüber dem Gut des Tierwohls, und allein der Mensch wägt hier ab. Solche Güterabwägung ist nichts anderes als ein juristischer Trick, mit dem wir uns um die Tatsache herum zu lü-

---

Bei Fischen zum Beispiel *fair-fish.net* und *fischwissen.ch* in der Schweiz, *fishcount.org.uk* in Grossbritannien oder *vissenbescherming.nl* in den Niederlanden.

Bei Versuchstieren zum Beispiel *altex.ch*

gen versuchen, dass wir Tiere nutzen, weil wir dazu in der Lage sind.

- **Egal, welche Moral wir für uns individuell als die «richtige» wählen, sie ist immer defizitär gegenüber der uns als Menschheit kollektiv gestellten Frage nach der Ethik in unserem Umgang mit Leben.**

- Dabei empfehle ich Skepsis gegenüber scheinbar einfachen, klaren Lösungen des ethischen Dilemmas, in welchem wir uns als Angehörige einer von der Bindung an ökologische Nischen befreiten Art befinden. So bietet etwa der australische Philosoph Peter Singer<sup>27</sup> Nahrung für eher etwas simple Parolen, mit denen der **«Speziesismus»** kritisiert wird, eine dem Rassismus verwandte Haltung, aus der heraus Menschen Tiere gering achten, weil sie nicht seiner Spezies angehören. Dem gegenüber fordert Singer, das Gleichheitsgebot innerhalb der menschlichen Art sei auch auf andere Arten anzuwenden. Allerdings nimmt für Singer die Pflicht zur Rücksichtnahme mit schwindender Nähe der Art zum Menschen ab – der Speziesismus taucht also einfach etwas weiter unten in der Nahrungspyramide erneut auf...

Derartige Moral hat etwas Kitschiges: Sie richtet sich nach einer Art Kindchenschema, wonach ein Tier

---

<sup>27</sup> Peter Singer: *Animal Liberation*. Die Befreiung der Tiere. Rowohlt, Reinbek 1996

umso mehr Rechte hat, je ähnlicher es uns ist. Folgerichtig gibt es bereits Prozesse wegen der Verletzung von Personenrechten von Menschenaffen. Was ist denn mit den Personenrechten von Hühnern, Ameisen, Birken, Gräsern?! Eine Ethik, die uns hilft, mit dem menschlichen Dilemma vernünftigt umzugehen, sieht anders aus.

## **Zwischen allen Fronten**

Im Streit zwischen den verschiedenen Fraktionen der sich ums Wohl der Tiere Kümmernenden sitz ich sozusagen zwischen allen Fronten. Ich bin kein klassischer Tierschützer; als junger Linker hatte ich sogar eher eine gewisse Abneigung gegenüber ihren Vereinen. Noch als ich für KAGfreiland zu arbeiten begann, war mir eine nachhaltige Landwirtschaft für die ganze Menschheit wichtiger als das Wohl der Tiere, das für mich erst im Lauf von ein paar Jahren ins Zentrum rückte. Als ich dann notfallmässig die Geschäftsleitung von KAGfreiland antrat, war mir das Leid der Tiere so nah, dass es ganz wenig brauchte, um Veganer zu werden: Ich zog wenig später mit einer Frau zusammen, die vegetarisch aufgewachsen war, und war sofort einverstanden, mich wie sie zu ernähren – aber dann konsequent; denn Eier- und Milchproduktion hatte ich bereits als Teil

des Fleischkreislaufs erkannt. Die Umstellung ging rasch voran, entscheidend war das Umdenken beim Einkaufen und Kochen: ganz andere Gerichte und Zutaten. Ersatzprodukte haben mich nie interessiert, ich hab Fleisch, Eier und Milchprodukte nie vermisst; ich musste einzig lernen, Gerichte ohne sie und dafür mit vielen andern Dingen zuzubereiten.

Neun Jahre später zerbrach diese Beziehung. Ich zog mit einer andern Partnerin zusammen, die – damals – gar nichts von vegetarischer Ernährung hielt. Ich gab es bald auf, für mich separat zu kochen. Essen ist für mich immer ein wichtiger Augenblick des Zusammenseins; Essen aus zwei verschiedenen Töpfen fühlte sich an wie Schlafen in getrennten Betten.

Es ist mir nicht ungemütlich zwischen allen Fronten. Im Gegenteil passt diese Lage ideal zu meinem Interesse, mit allen im Gespräch zu sein, die von ihrem Standpunkt aus das Leben der Tiere verbessern wollen. Aber natürlich frag ich mich manchmal selbstkritisch, ob mein jahrzehntelanges berufliches Engagement für das Wohl der Nutztiere wenigstens einigen Tieren mehr Wohl und weniger Leid gebracht hat, oder ob ich einfach mitgeholfen habe, einem in sich reformresistenten System einen netteren Auftritt zu ermöglichen.

## **Es ist alles so furchtbar – wo soll ich denn anfangen?**

Wie, ich gäbe mich zufrieden damit, wenigstens einigen Tieren Erleichterung verschafft zu haben? Moment!

Ich erinnere mich an die Antwort einer reichen Witwe auf meine Bitte um Unterstützung eines grösseren Nutztierschutzprojekts in Brandenburg nach der Wende. Sie hatte uns schon bei ein paar kleineren Projekten in der Schweiz geholfen; doch nun beschied sie mir, ihre Stiftung habe beschlossen, nur noch ganz grosse Projekte zu fördern. Was sie denn unter gross verstehe? «Alle Elefanten in ganz Afrika retten!»

Bei grossen Problemen stellt sich spätestens nach dem ersten Abkühlen der Begeisterung über das eigene Engagement die Frage, wo man denn überhaupt anfangen soll, wo sich doch alles der Veränderung derart verschliesse.

Zwei Gefahren lauern auf jene, die hartnäckig bleiben und nicht an Aufgeben denken. Die eine besteht darin, die eigenen Möglichkeiten zu überschätzen bzw. die Realität so wahrzunehmen, dass sie lösbar erscheint. So wie die engagierte alte Dame, welcher die paar Millionen ihres Stiftungsvermögens als gigantischer Hebel erschienen sein müssen im Vergleich zu einer

Schrumpfvorstellung von Afrika. (Und so nebenbei hätte sie bei der Elefantenrettung das Geld für Arten- und nicht für Tierschutz ausgegeben, eine häufig anzutreffende Verwechslung auch bei vielen Spendere<sup>28</sup>, von der insbesondere der WWF gut lebt, ohne sich je für Tierschutz engagiert zu haben.)

Der zweiten Gefahr erliegen Tierschützer<sup>en</sup> weit öfter: Weil die Mittel knapp sind, beschränkt man sich auf die Bearbeitung kleiner Probleme, die sozusagen vor der Haustür liegen. Ein klassisches Beispiel ist das Einrichten und Betreiben eines Tierheims für heimatlose Heimtiere. Viele Tierschutzvereine konzentrieren den grössten Teil ihrer Mittel auf den Weiterbetrieb einmal mit viel Spendengeld erbauter Tierheime, und sie tun das in der Gewissheit, der Gesellschaft einen Dienst zu erweisen; denn irgend jemand muss die armen Tiere doch aufnehmen!

Was moralisch vollkommen richtig erscheint, ist ethisch freilich diskutabel. Zu den vornehmen Aufgaben der Tierschutzbewegung gehört die Aufklärung der Bevölkerung, um die Grundlagen für einen rücksichtsvollen Umgang mit Tieren zu schaf-

---

<sup>28</sup> Für Begriffe, die mehrere Personen unbestimmten Geschlechts umfassen, verwende ich eine eigene neutrale Form, hier im Plural. Mehr dazu unter [www.communicum.ch/blog/?p=2250](http://www.communicum.ch/blog/?p=2250)

fen. Ein Tierheim hilft zwar konkret ein paar Tieren, aber schafft es Bewusstsein in der Bevölkerung? Ja, möglicherweise eines der Art, dass man ein Tier einfach aussetzen dürfte, weil sich ja schon jemand darum kümmern werde. Und so gilt ähnlich wie beim Bau von Strassen: Das Problem wird nicht kleiner, indem man mehr Tierheime errichtet; das ermuntert einfach noch mehr Menschen, gedankenlos ein Tier zu kaufen und es später auszusetzen...

Das wird man bei manchen Tierschutzvereinen wohl nicht gern lesen. Sie meinen es doch gut und stecken viel Energie in ihre Tierheime! Es liegt mir fern, das Engagement dieser Menschen lächerlich zu machen. Ich nehme es ernst; aber ich nehme mir die Freiheit heraus, zu sagen, wenn meiner Meinung nach eine Anstrengung das Problem nicht löst, sondern die Lösung sogar hinauszögert. Wenn ein Tierschutzverein seine knappen Ressourcen derart von seinem Tierheim aufzehren lässt, dass keine Kraft mehr übrig bleibt für Aufklärung, werden jene, die sie nötig hätten, erst recht nicht erreicht.

In ähnlicher Weise hat sich um die Jahrtausendwende aus meiner Sicht eine Kampagne verrannt, die vor allem in den USA für das Ziel «Free Willy» viel Geld und Auf-

merksamkeit band<sup>29</sup>. Das Ziel bestand darin, den gefangenen und in drei Filmen zum Kinderstar gemachten Schwertwal «Keiko» auszuwildern. Die vermeintliche Rettung dieses einen Wals verschlang die geweckten Hoffnungen von Abertausenden Kindern und 20 Millionen Dollar Spenden – nach jahrelangem Training für die Freiheit und nach anderthalb Jahren Plackerei in der Wildnis war der nur an die Gefangenschaft angepasste Wal tot.

Dass die Auswilderung überhaupt gelingen könnte, hatten Fachleute von Anfang an in Zweifel gezogen<sup>30 31</sup>. Warum also so viel Geld für ein einziges Tier aufs Spiel setzen, wenn man mit der gleichen Summe für viele Meerestiere mehr erreichen könnte? Zum Beispiel hätte man die selben Kinder, statt sie in höchst vager Hoffnung irrezuführen, mit gut aufbereiteten Informationen dafür gewinnen können, den Fischkonsum kritisch zu hinterfragen. Man hätte die Kinder in die Lage versetzen können, zuhause auf einem Minimum an erfüllten Kriterien für Tier-, Arten- und Umweltschutz zu

---

<sup>29</sup> [www.care2.com/causes/keiko-the-untold-story-documentary-about-free-willy-star.html](http://www.care2.com/causes/keiko-the-untold-story-documentary-about-free-willy-star.html)

<sup>30</sup> [deathatseaworld.com/?p=846](http://deathatseaworld.com/?p=846)

<sup>31</sup> [www.spiegel.de/einestages/free-willy-killerwal-keiko-tod-eines-tierischen-filmstars-2003-a-951328.html](http://www.spiegel.de/einestages/free-willy-killerwal-keiko-tod-eines-tierischen-filmstars-2003-a-951328.html)

bestehen oder den Fisch auf dem Teller zu verweigern.

Die moralisch scheinbar gebotene Aufgabe, für das vermeintliche Wohl von «Keiko» zu sorgen, hat die Wahrnehmung für die ethische Verantwortung getrübt, das Geld und die Aufmerksamkeit mit dem grösstmöglichen Nutzen für die Tiere einzusetzen.

Auch diese Kritik traf und trifft liebe Kolleginnen, deren Ernsthaftigkeit und hohe Einsatzbereitschaft für mich ausser Zweifel stehen. Vielleicht beurteilen sie die «Free Willy»-Kampagne heute, fünfzehn Jahre später, selber auch etwas distanzierter.

## **Zwingende Beispiele setzen**

Wie aber entrinnt man der Gefahr des Grössenwahns und zugleich der Gefahr, sich im Kleinen zu verlieren? Das Geheimnis liegt darin, im Kleinen Beispiele zu setzen, die so einleuchtend sind, dass sie später von jenen nachgeahmt werden müssen, welche die Mittel für das Grosse haben.

So erreichte die Schweizer Nutztierschutzorganisation KAGfreiland Wirkung weit über den Kreis der paar hundert Bauernbetriebe hinaus, die sich an ihre Richtlinien hielten. Zur Zeit, als die KAG 1972 von einigen KonsumentInnen gegründet wurde, war die Tierhaltung auf Biobetrieben noch nicht gerade bei-

spielhaft. Tiere hielt ein Biobauer als Düngelieferant. Doch das Beispiel der KAG mit Hühnern im Freiland, Rindern auf der Weide und Schweinen in Auslauf und Suhle zwang im Lauf der Jahre die Bioverbände, in ihren Richtlinien bessere Tierhaltung vorzuschreiben. Denn die von der KAG aufgeklärten KonsumentInnen stellten den Biobauern kritische Fragen der Art: Warum kann das ein KAG-Bauer und Du nicht?

Rund 25 Jahre später, als die Anbindehaltung von Kühen noch die übliche Unterbringung im Stall war, setzte die KAG ihren Bauern eine Übergangsfrist, nach welcher allen Tieren freie Bewegung im Stall ermöglicht werden musste, und zwar ohne die Tiere zu enthornen, wie dies in Freilaufställen sonst üblich war. Die Anbindehaltung ist in der Schweizer Landwirtschaft inzwischen ein Auslaufmodell; das Enthornen der Kälber hingegen ist leider noch immer verbreitet. Hier und bei manch anderen Problemen (zu lange Transporte zum Schlachthof, Verhäckseln der männlichen Legeküken, usw.) müssen in der Praxis Lösungen im Interesse der Tiere entwickelt werden, die dann mittels Kampagnen so lange bekannt gemacht werden, bis die Landwirtschaft dem Vorbild folgen muss, sei's unter dem Druck von Kundenschaft und Handel, sei's schliesslich unter jenem von Politik und Gesetz.

Ähnlich gilt das für den Umgang mit Fischen in Fischerei und Fischzucht. Kleine Pionierorganisationen wie etwa fair-fish in der Schweiz oder Vissenbescherming in den Niederlanden schaffen seit der Jahrtausendwende bei einem kritischen Teil der Bevölkerung ein Problembewusstsein und erproben in der Praxis Lösungen für Tierschutzprobleme. Im Umgang mit Fischen ist diese Entwicklung allerdings sehr viel jünger und daher noch weniger weit gediehen.

## **Gemeinsam weiter**

Was ich bei meinem Engagement zur Verbesserung des Wohls von Nutztieren im Kern wollte und will, ist eine Veränderung im Bewusstsein und im Verhalten vieler Menschen gegenüber Tieren, gegenüber andern Lebewesen überhaupt, und sei's der Nachbar. Ob dies schliesslich zu einer veganen Lebensweise ganzer Gesellschaften führen wird oder zu einer massiven Reduktion von Tierhaltung bei gleichzeitig viel höheren ethischen und praktischen Standards im Umgang mit Tieren, ist für mich nicht entscheidend – wichtig ist für mich eine Transformation auf individuell-moralischer wie auf kollektiv-ethischer Ebene, die sich – wenn sie Bestand haben und Entfaltung finden soll – nicht auf das Verhalten gegenüber Tieren be-

schränkt, sondern alles Leben umfasst; ja: auch das Verhalten gegenüber Menschen!

Das wird nur gelingen, wenn die verschiedenen Szenen, die irgend etwas beschützen wollen, gemeinsam statt gegeneinander handeln. Wenn statt des Beharrens auf dem Vorrang des je eigenen Anliegens die Bereitschaft entsteht, andern zuzuhören und im eigenen Sturmschritt auch einmal innezuhalten, damit alle gemeinsam weiter kommen. Statt Rechthaberei auf dem eigenen, wenn auch verzweifelt schmalen Pfad etwas mehr intellektuelle Grosszügigkeit gegenüber den Wegen anderer zum selben Fernziel: So befreien wir uns aus «unversöhnlichen Triumviraten»<sup>32</sup> und verbünden uns als ähnlich Gesinnte.

*Billo Heinzpeter Studer*

---

<sup>32</sup> Richard David Precht (2016): Tiere denken. Goldmann, S. 432 ff.

## Phil Brooke: Effektiver Altruismus

Zu Studers Kritik an der Konzentration der Kräfte auf Einzelfälle gibt Brooke (auf Seite 261 f.) zu bedenken, dass gerade der Einsatz für ein einzelnes Tier wie zum Beispiel die Kampagne «Free Willy» die Aufmerksamkeit und das Engagement für viele weitere Tiere wecken könne. Denn Mitgefühl fange dort an, wo wir für Wesen in unserer Nähe sorgen. Es sei zwar ethisch richtig, sich Gedanken über die wirkungs-

vollste Verwendung der vorhandenen Mittel für möglichst viele Tiere (Menschen, Pflanzen) zu machen. Natürlich könnten wir nie allen helfen; aber effektiver Altruismus sei nicht die Frage danach, welche Fälle wir nicht beachten sollen – zumal viele dieser Fälle ja wiederum ihr eigenes Potential hätten, Engagement für eine tierfreundliche Zivilisation anzuregen.

*Im Original auf Seite 161 f.*

Ausgewählte Publikationen des Autors:

Studer, Billo Heinzpeter (2016): Interview in: Christa Blanke, Die Macht des Einzelnen, 12 Biografien, Animal's Angels Press, Frankfurt/M., ISBN-978-3-9816696-3-3.

Markus Wild, Billo Heinzpeter Studer und Klaus Petrus (2015): Fisch/Fischfang, in: Ferrari, Arianna und Klaus Petrus, Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen, transcript Verlag, Bielefeld, PDF-ISBN978-3-8394-2232-8.

Studer, Heinzpeter, (2001): «Schweiz ohne Hühnerbatterie. Wie die Schweiz die Käfighaltung abschaffte». Verlag ProTier, Zürich. ISBN 3-905647-12-5. \*  
Englische Übersetzung: [www.upc-online.org/battery\\_hens/SwissHens.pdf](http://www.upc-online.org/battery_hens/SwissHens.pdf)

Studer, Heinzpeter und Lea Hürlimann (1997): «Tiernutz – Tierschutz? 25 Jahre Politik mit dem Einkaufskorb». Verlag kagfreiland, St. Gallen. ISBN 3-9521426-0-3 \*

Studer, Heinzpeter (1992): «Kann mensch EG essen? Konsumelend und Agrikult anstatt direkte Wirtschaft. Eigenverlag.

\* erhältlich bei [www.fair-fish.ch](http://www.fair-fish.ch)